

STERNENFÄNGER

Wenn von Glück und Schicksal die Rede ist, spricht man gern von Sternen, von den winzigen Lichtern am Himmelszelt. Glückssucher orientieren sich an dem, was beneidenswert ist, teuer, schön und verheissend von oben herab leuchtet. Im Dunkeln, Verborgenen, vom Licht Ungepriesenen vermuten sie nichts. Nicht Suchende sind sie, eher Lauernde. Auf dass ihnen zufällt, was als Versprechen erspäht und aufgefangen wird. Der Kommissar suchte nicht nach Glück. Es fehlte ihm dafür an Indizien, an der augenscheinlichen Beweiskraft. Er sehnte sich nach Schlaf, Vergabung und Gerechtigkeit. Müde war er für das Leben, nach dem sich jeder sehnt, hellwach für die Art von Leben, vor dem sich jeder fürchtet. Im Schlaf träumte er sich schuldig, ungerecht und blieb lieber wach, um sich täuschen, sich durch andere erschrecken und mit sich versöhnen zu lassen. Verdächtig, verhängnisvoll erschien ihm die Möglichkeit, sich lieben zu lassen. Er liebte, ohne sich lieben zu lassen. Lieben, retten, sühnen, fühlte sich weit weniger bedrohlich an, als die Gefahr einer erfüllten Liebe, die sterben und unerfüllte Sehnsucht lebendig bleiben könnte. Rettungslos lebendig, dass sie keine anderen Regungen mehr zulässt. Dass ein Ich, das vom Du gewollt wurde, aus Dein und Mein ein Unser gemacht hatte, dass dieses Ich in ein Nicht-mehr-wir verwandelt wird und nie wieder ganz zurückfindet zum Ich, das ohne ein Dich seinen Sinn verliert. Was kann erschreckender sein? Das Verbrechen.

Ein Verbrechen war es, das ihn einst zu ihr geführt hatte. Plötzlich war da eine Sie, die seinem Ich an Gewicht nahm. Sie. Eine Prostituierte. Ein gefallener Stern der Nacht, der sich erwerben lässt. Von Glückssuchern umgeben, umlauert und zum Begehren gedrängt, selten lange begehrt und meistens verkannt. Sie sah immer aus, als würde sie Sex zum ersten Mal verkaufen, sich freimütig verschwenden. Wer sich so verschwendet, ist beliebt. Auf verzehrende Weise erfolgreich wie erfolglos. Das weiss man auch aus angesehenen Berufen, aus dem anständigen Leben. Sie war aber noch etwas anderes als eine Prostituierte, was sie für jene, die hinsahen, nicht verbarg. Wie eine Frau, die stets erwartungsvoll ein ungewohntes Bild von sich hinhält, damit jeder eine Vorstellung davon bekommt, wie sie sonst noch sein könnte, wenn sie es leben würde; ja, wenn jemand mehr als nur die Augen anstrengte. Jemand wie der Kommissar.

Bei der Begegnung mit ihr wirkte er gewohnt sachlich, analytisch, beherrscht. Er konnte sich so gut beherrschen, dass er gar nicht mehr wusste, wann er sich nicht beherrschte. Was er jedoch wusste, war, wann er sich wünschte, sich nicht beherrschen zu müssen, wann er den Wunsch als Gefahr, die Beherrschung als Indiz erkennen sollte. Wenn sich der Wunsch bloss in Mut verwandeln liesse, das Aussergewöhnliche, nicht Aufgezwungene – vielleicht sogar Riskante zu tun. Etwas, das keiner tun würde, der das Ewig-Gleiche in seinem Leben noch nicht satt hat. Die Gefahr zeichnete sich ab, als sie sich privat trafen, nachdem der Mord an einem Prominenten, der in seinem Auto vor dem Bordell erschossen vorgefunden wurde, aufgeklärt war. Das Private war nicht intim, das Gesprochene beherrscht und enthemmt zugleich. Als kehrten sie ihre Gesichter nach innen, um sich erst mal von dort aus, und nur von dort aus, zu begegnen. Sie wurde seine Informantin, die über zwielichtige Kunden Auskunft gab, während er immer mehr über sie wissen und sie immer weniger von sich verschweigen wollte. Zwei Menschen, die den Blick zu den Sternen, des Wartens, Sehns, des Nichtkönnens und Nichtdürfens überdrüssig geworden sind; in einer Welt, in der den Menschen andauernd gesagt wird, wonach sie sich sehnen sollen und systematisch ignoriert wird, wonach sie sich sehnen.

Auf einmal diese unaufhaltsamen Fragen und Antworten. Sätze, die man an Menschen richtet, die selbst im Dunkeln ein leuchtendes Gesicht haben. Da war es: Das Aussergewöhnliche. Das Wissenwollen, der eine vom andern. Wovon er träumt, woran er sich gern erinnert, welche Berührungen er braucht, worauf er sich immer freut, worüber er lacht, wann er weint, woran er glaubt, welche Hoffnungen er verloren hat, welche Lasten er nicht mehr tragen kann, welchen Ängsten er sich stellen muss, welche Worte er niemanden hören lässt, welche Worte er sich zu hören wünscht... Stumm und leise ist alles, was laut sein sollte.

Laut und gewaltsam dann: Ihre rätselhafte Ermordung. Von da an hatte er weder Fragen noch Antworten, einzig das bezwingende Gefühl in ihm, das gleichzeitig ein verschmähtes Wissen war. Er fühlte und wusste, dass er lebenslänglich zu einer rastlosen Reise aufgebrochen war; dorthin, wo er hoffnungsvoll das ewige Zuhause erwartete. Einen Ort, an dem er nie ankommen würde.